

Bericht über meinen Freiwilligendienst

nach einem Monat

Name: Eva B.

Name des Projekts und der Partnerorganisation: Camphill Community Loch Arthur

Dauer des Freiwilligendienstes (von / bis): 15. September 2020/ 14. August 2021

Motivation und Vorbereitung

„Für mich war schon länger klar, dass ich nach dem Abitur nicht direkt mit dem Studium anfangen möchte. Da ich nicht plane, später im sozialen Bereich tätig zu sein, war es mir wichtig, eine solche langzeitige Erfahrung zu machen. Ich bin bereit, etwas für die Gesellschaft und vor allem jene Menschen zu tun, die es nicht immer so leicht haben wie ich. Mir war schon immer wichtig, dass jeder Mensch unabhängig von seinen Fähigkeiten wie ein Mensch behandelt wird. Immer wieder fällt mir auf, wie sehr mein Leben durch einen Konkurrenzkampf beherrscht wird, was vor allem in der Schule sehr präsent ist. Bevor ich mich in einem Studium wieder fast hauptsächlich auf meine Leistung konzentrieren muss, will ich mich nun etwas ganz anderem, dem Zwischenmenschlichen, widmen.“ Dies waren meine Gedanken als ich mich für einen Freiwilligendienst beworben habe. Für mich persönlich habe ich gehofft, über dieses Jahr meine Sprachkenntnisse zu verbessern und mir etwas bewusster zu werden, was ich zukünftig machen möchte. Die Wahl genau dieses Projekts habe ich hauptsächlich intuitiv getroffen, da die Arbeit in der Loch Arthur Camphill Community das erste Projekt des SCI war, auf das ich im Internet stieß. Mit Mitte April war es relativ spät im Jahr, um Anfang September ausreisen zu wollen, weshalb ich meine Chancen bei diesem Projekt, das anscheinend noch offen war, gut einschätzte. Daher gab ich es bei meiner Bewerbung an erster Stelle an, obwohl ich auch gegenüber den anderen Projekten sehr positiv gestimmt war und nicht unbedingt einen Favoriten hatte.

Meine Erfahrung mit dem SCI würde ich als durchaus positiv beschreiben. Ich wusste, dass ich mich immer an mindestens eine Person im Büro wenden konnte und schnell Rückmeldung bekam, ob per Telefon oder E-Mail. Wegen der Pandemie fand mein Infoseminar online über Zoom statt, was trotz einiger technischer Probleme gut verlief. Das Wichtigste waren natürlich die Projektvorträge, die mir einen breiten Einblick verschafften und ein gutes Gefühl im Hinblick auf den Freiwilligendienst gaben. Unsicherheit kam in der Zeit auf, in der es nicht sicher war, ob ich in Loch Arthur angenommen würde. Jedoch freute ich mich sehr, als alles so funktionieren sollte, wie ich es geplant hatte. Vor dem Vorbereitungsseminar im August fragte ich mich, was man in neun Tagen alles besprechen sollte. Jedoch stellte es sich als sehr informativ und spaßig heraus. Wir lernten viel über gesellschaftskritische Themen wie Rassismus oder Gender, aber auch über unsere Projekte wie bei mir eine Einheit über das Leben mit einer Behinderung. Ich lernte viele nette Menschen kennen und verstand mich sofort mit meiner Gruppe. Es war hilfreich, sich mit ihnen bei der Vorbereitung auszutauschen.

Obwohl ich diesbezüglich einige Unterstützung erhalten hatte, fühlte ich mich doch nicht darauf vorbereitet, für ein ganzes Jahr von meinem Zu Hause wegzugehen. Die kulturellen Unterschiede von Großbritannien zu Deutschland sind nicht allzu groß, weshalb ich mich kaum darum sorgte. Wichtig ist, zu wissen, was man im alltäglichen Leben benötigen wird und diese Dinge in den Wochen vor der Ausreise zu besorgen. Wie immer lohnt es sich, früh mit der Planung anzufangen, um sich selbst einigen Stress zu ersparen. Dazu gehört auch, Treffen mit Freund*innen und Familienmitgliedern zeitig anzukündigen, weil es am Ende doch knapp werden kann, alle nochmal

zu sehen. Ich selbst schreibe das aus der Erfahrung, genau das nicht getan zu haben und am Tag vor meiner Ausreise bis um 2 Uhr wach zu bleiben, weil noch einige Freunde und Freundinnen vorbeikamen und ich doch noch ein paar Dinge erledigen musste. Dies hat mir jedoch auch gezeigt, dass das Wichtigste ist, selbst dort anzukommen und etwas zum Anziehen zu haben.

Die ersten Tage

Da ich in Paris umgestiegen war, musste ich nach meiner Ankunft zwei Wochen in Selbstisolation verbringen. Geplant war, dass ich Teil der Hausgemeinschaft im „Lochend Farmhouse“ werden sollte, zu der bereits eine vierköpfige Familie, drei Bewohner*innen, die Unterstützung brauchen, und zwei andere Freiwillige gehören. Hinter dem Haus steht ein Bauwagen, in dem ich über diese zwei Wochen hinweg untergebracht war. Mir wurde direkt am Anfang das Gelände der Community gezeigt, was mir sehr gefiel. Ich durfte allerdings keines der Gebäude betreten und nach dieser ersten Tour auch nicht mehr dorthin laufen. Da ich Beschäftigung in Form von Lesen, Tagebuch schreiben, begrenzt spazieren gehen, Fotos machen, mit Abstand mit dem kleinen Sohn der Familie spielen und Unkraut jäten hatte, gingen die zwei Wochen schneller herum als ich erwartet hatte. Vor dem Tag, an dem ich ins Haus ziehen sollte und somit auch dem ersten Tag auf der Farm war ich etwas nervös, jedoch wurde ich sehr lieb empfangen und auch die Arbeit auf der Farm mit dem Sägen von Holz an der frischen Luft und einer „Tea-Break“ um ein Lagerfeuer gefiel mir gut. Es fühlte sich merkwürdig an, endlich im Haus zu sein, dessen warmes Licht ich oft von außen bewundert hatte. Mehrere Tage brauchte ich schon, um mich an mein Zimmer zu gewöhnen und ich vermisse meinen Bauwagen sogar ein bisschen. Mittlerweile fühle ich mich sehr wohl hier.

Ich konnte alle Mitglieder meiner Hausgemeinschaft sehr intensiv kennenlernen, weil ein Bewohner der Community positiv auf Covid-19 getestet wurde und somit jede der besagten Hausgemeinschaften in einen Lockdown musste. Daher durften wir zwar spazieren gehen, die Community aber nicht verlassen und mussten zwei Meter Abstand zu den anderen Bewohner*innen halten. Das Arbeiten gehen wurde dadurch unmöglich. Für mich war das erst einmal nicht so schlimm, da ich trotzdem einige neuen Erfahrungen machte und dieser Zustand immerhin eine Steigerung zur Selbstisolation darstellte. Wir führten ebenfalls Projekte im Garten durch, gingen viel raus und waren kreativ tätig. Dadurch konnte ich die Natur und den Herbst sehr aufmerksam wahrnehmen, was ich in meinem Alltag zu Hause lange nicht mehr konnte. Außerdem konnte ich mich schon an die Küche und den Haushalt gewöhnen, was meine Einführungsphase um einiges verkürzte. Gegen Ende des Lockdowns merkte man jedoch, wie die Stimmung etwas ermattet und teilweise angespannt war.

Meine Aufgaben

Zu diesem Zeitpunkt wurde ich auch schon in die Körperpflege eingeführt, wobei ich erst einmal zusah und nun selbst beim Bad und beim Zähneputzen helfen kann. Oft flechte ich auch die Haare einer meiner Mitbewohnerinnen. Das sind die klassischen Aufgaben, die Freiwillige hier übernehmen und obwohl ich am Anfang etwas nervös war, stellte sich heraus, dass ich mich sehr schnell daran gewöhnte und ich mich jetzt sehr sicher dabei fühle. Ich weiß, dass ich etwas skeptisch war, bevor ich hierherkam, aber ich habe noch von keiner Person hier erfahren, die wirklich Probleme damit hat. Wie schnell die Einführung in diese Aufgaben abläuft, kann man selbst beeinflussen und eigene Grenzen immer äußern. Auch beim Kochen und Putzen wird auf die eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten Rücksicht genommen. Ich kochte für mehrere Wochen lang an drei Vormittagen mit Begleitung und habe mich dadurch schon viel sicherer gefühlt als zu Beginn. Normalerweise kocht man mit einem Team von Menschen mit Behinderung, die Gemüse schneiden oder andere Aufgaben, welche man selbst verteilen sollte, übernehmen. Da den ganzen Vormittag lang gekocht wird, schmeckt das Essen hier meistens sehr gut und auch auf meine vegane Ernährung wird Rücksicht genommen. Bei meinem ersten unbegleiteten Kochworkshop verflieg die Zeit regelrecht. Es ist schon schwer, die unterschiedlichen Fähigkeiten aufeinander abzustimmen und in drei Stunden fertig zu werden. Am Ende war ich allerdings ziemlich stolz auf mich, genau das geschafft zu haben. Mit dem

Putzen an einem weiteren Vormittag habe ich keinerlei Probleme. Ich helfe ebenfalls am Wochenende mit dem Putzen, der Wäsche und auch den Bettbezügen.

Die Arbeit auf der Farm ist definitiv etwas ganz Neues für mich. Jeden Nachmittag bin ich auf der Lochend Farm (Milchproduktion), momentan nur einen Vormittag auf der Loch Arthur Farm (Fleischproduktion). In Lochend kümmern wir uns nur um Milchkühe, in Loch Arthur um Rinder und Schafe. Da ich mich schon in Lochend eingelebt habe, gefällt es mir dort um einiges besser. Wir beginnen den Nachmittag mit dem Schieben der Kuhausscheidungen in ein Loch im Boden, was erst sehr abstoßend für mich war, aber irgendwann stumpft man ein bisschen ab gegenüber der konstant präsenten Kuhfladen. In der ersten Hälfte des Nachmittags führen wir verschiedene Arbeiten durch wie das Säubern der Melkstube, Unkraut jäten oder Mist um junge Bäume verteilen. Als noch Sommersaison war, mussten die Kühe von der Weide geholt werden, jetzt stehen sie nur noch im Hof, wenn wir nach der Tea-Break neues Stroh im Stall verteilen (Bedding) und Silage (fermentiertes Gras) in die Futterpassage legen. Diese Arbeit schließt meistens das Benutzen einer Gabel, ob vier, drei oder zwei Zinken, mit ein und ist demnach anstrengend für die Arm- und Schultermuskulatur. Es ist jedoch auch schön zu sehen, wie schnell man Fortschritte macht. Die letzte Woche habe ich zusammen mit einer anderen Freiwilligen am Wochenende nachmittags und jeden Morgen ab 6 Uhr die Aufgabe, das Stroh zu verteilen und die Silage wieder zu den Kühen zu fegen, übernommen. Zusätzlich zu aller anderen Arbeit kann das schon sehr kräftezehrend sein. Allerdings hatte ich immer viel Spaß mit der anderen Freiwilligen, die ich schon von unserem Vorbereitungsseminar kannte. In Loch Arthur fühlte ich mich oft etwas unsicher, da ich das Gefühl hatte, nicht gebraucht zu werden und mit meinem begrenzten Wissen eher im Weg zu sein. Allerdings wird das sicherlich mit der Zeit besser werden und ist es teilweise auch schon. Großartig an der Farm ist das Arbeiten an der frischen Luft und auch die Aussicht, wenn man auf den Weiden unterwegs ist. Jedoch stellt sich das Zersägen von Holz doch als etwas unangenehm heraus, wenn es über eine Stunde im kalten Regen durchgeführt werden muss. Glücklicherweise befindet man sich für viele Aufgaben unter einem Dach. Das Arbeiten mit Holz auf der Loch Arthur Farm, das bisher sägen und Holzbündel Schnüren miteinschließt, ist angenehm, aber trotzdem leicht anstrengend. Ein Höhepunkt für mich ist, zusammen mit der Silage auf dem Anhänger des Traktors zum richtigen Futtertrog gefahren zu werden, um diese dann zu verteilen. Häufig mache ich mir Gedanken über das Halten von Tieren und stimme auch nicht mit allem überein, jedoch würde ich zusammenfassend sagen, dass mir die Arbeit auf der Farm gefällt.

Sprache und soziale Kontakte

Innerhalb der Community hat jede Person irgendwie mit jeder anderen Person zu tun. Obwohl man natürlich engere Bezugspersonen hat, spürt man das Gemeinschaftsgefühl sehr deutlich. Mit dem Ursprung der Camphill Communities sind auch viele Mitarbeiter*innen, ob Langzeit oder nur für einige Monate, deutsch. Wenn einem gerade ein Wort fehlt, kann das sehr praktisch sein. Allerdings wird grundsätzlich Englisch gesprochen, was bei der Anwesenheit von Menschen, die kein Deutsch verstehen, auch logisch und freundlich ist. Mein Englisch war vor meiner Ankunft hier schon durchaus gut, weshalb ich auch noch nie ernsthaft Probleme damit hatte. Der schottische Akzent oder der eine oder die andere Bewohner*in kann jedoch etwas schwieriger zu verstehen sein. Aber auch hier kommt das mit der Zeit. Mein soziales Umfeld ist am intensivsten mit den Menschen verknüpft, mit denen ich zusammenwohne und -arbeite. Ich bin glücklich darüber, dass ich mich mit meinen Mitfreiwilligen so gut verstehe und auch sehr unkomplizierte, offene und lustige Menschen mein Haus leiten. Häufig macht das Leben mit vielen Bewohner*innen hier einfach Spaß. Immer mal wieder trifft man sich in einem Haus oder in der großen Halle und geht zum Essen in ein anderes Haus. Nach außen habe ich keinen Kontakt, was im Moment aufgrund der Pandemie jedoch auch unverantwortlich wäre, weil wir versuchen, so abgeschlossen wie möglich zu bleiben. Da sich unser Leben hier abspielt, man konstant eingespannt ist und es die meisten jungen Menschen außerhalb der Community noch härter trifft, ist das vollkommen in Ordnung.

Mit meiner Mentorin in Deutschland hatte ich während meiner Selbstisolation kurz Kontakt, brauche diesen momentan aber nicht. Hier gibt es auch ein System, an wen man sich wann wenden kann und Freund*innen hier, sowie zu Hause könnte ich ebenfalls um Rat bitten. Trotzdem

ist es gut zu wissen, diese Unterstützung zu haben.

Rolle der Freiwilligen und Zukunft

Alle Menschen, die hier dauerhaft leben, sind daran gewöhnt, mit Freiwilligen, die häufig wechseln können, zusammenzuleben. Dies ist einerseits beruhigend, andererseits fühlt es sich manchmal auch komisch an, dass man bald nur noch einer von vielen Namen sein wird. Natürlich kommen auch Vergleiche mit Vorgängerinnen hoch, die ich inzwischen gelassen nehme. Womit ich ebenfalls noch Probleme habe ist, Bewohner*innen, die schon seit Jahrzehnten auf der Farm arbeiten, zu sagen, was sie zu tun haben und sie zur Arbeit anzuspornen, da ich mich nicht im Recht fühle, dies zu tun.

Bis Weihnachten werde ich auf jeden Fall hier sein, was gar nicht mehr so lang ist. Momentan sieht es außerdem schlecht aus mit dem Besuch der Familie in Deutschland. Allerdings würde es mich auch sehr reizen, auf eine Tour durch Schottland zu gehen.